

Heidi Braun-Trapp

Reflexionen über das alltäglich Paradoxe

In: GFK Texte 2, 1995, S. 86-90

Gedanken zum Begriff

Was Paradoxie ist, erschließt sich am ehesten über die Frage nach ihrer Wirkung. Paradoxes kann sehr verschieden wirken. Zum einen gibt es Paradoxien, die eine ausgesprochen lähmende und destruktive Ausstrahlung haben, zum andern gibt es die, die neue Fragen stellen, Räume füllen und weiten und das Gewöhnliche mit dem Ungewöhnlichen verbinden.

Nach dem zweiten Aspekt zu suchen, verlockt mich mehr, denn die Fachliteratur zur Theorie menschlicher Kommunikation enthält bereits einiges an Auseinandersetzung mit den eher negativen Erscheinungsformen von Paradoxien in der Kommunikation. Ausgesprochen interessant in diesem Zusammenhang finde ich die "Double-Bind-Hypothese", wie sie von G. Bateson, R.D. Laing und H. Weakland formuliert wurde, nachzulesen in "Schizophrenie und Familie" (Suhrkamp Taschenbuch 1984).

Bei Vorüberlegungen war mir der Begriff Paradoxie relativ klar und eindeutig erschienen. Mir war dabei auch schon bewußt, daß der Begriff von Haus aus vielschichtig ist und es nicht erlauben wird, ihn in eine festumrissene Definition zu fassen.

Neben dem Denken war aber auch etwas wie eine Empfindung dazu vorhanden, so eine Art körperliches Wissen, und diese Empfindung hat sich zuerst recht einheitlich mitgeteilt. Die meisten Leute verfügen ja über einen gewissen Erfahrungsschatz an paradoxem Erleben. Ich selbst erinnere mich an ziemlich viel, und gerade die weitende und aufschließende Seite von Paradoxem hat mich von jeher angesprochen.

Jetzt, da ich zum Begriff formulieren möchte - d.h. ich denke zielgerichtet und digital -, verändert sich diese Empfindung, gerät in Auflösung und zerfällt in vielerlei, zum Teil weitentfernte Aspekte (z.B. Einengung, Weitung, Blockierung...). Auch ein Rundgang durch verschiedene Bibliotheken und das Studium der diversen philosophischen Wörterbücher hat zunächst wenig dazu beigetragen, den Begriff Paradoxie wieder in eine einheitlichere und klarere Form zurückzugestalten. Aber das wäre ja auch schon wieder paradox gewesen; wie sollte ein Phänomen wie das Paradoxe, das sich gerade durch Gegenläufigkeit u.ä. auszeichnet, unwidersprüchlich definiert werden können!

Ausführliche Gedankengänge zur Begriffsbildung will ich dann hier auch nicht veröffentlichen, weil ich hoffe, daß einiges im Verlauf des Aufsatzes ohnedies deutlicher wird und eine gewisse Unbefangenheit beim Lesen nicht schadet.

Wie schon gesagt, zerfiel der Begriff in einzelne Aspekte wie Sinn, Widersinn, Logik, die zunächst noch reichlich unverbunden in einem Begriffsraum zirkulierten. Da gibt es also die Paradoxie im Sinne konsequent angewandter Logik, wie sie z.B. über die

Auseinandersetzung mit Mathematik und Mengenlehre entstehen kann, wobei die Logik so gesteigert wird, daß sie sich selbst transzendiert und so zur Paradoxie werden kann (Russellsche Paradoxie).

Gleich hier setzt wohl der philosophische Begriff vom "Sinn und Widersinn" als Definition der Paradoxie ein, wobei der Widersinn nicht mit dem Gegenteil identisch ist, sondern eher etwas Gegenläufiges, Auflösendes oder Blockierendes meint. Der Begriff geriet mir zunächst sozusagen in Pulsation zwischen Logik und Widersinn, und da das gut zu seinem Wesen zu passen scheint, versuche ich, mich dieser Bewegung zu überlassen.

Von Sinn und Widersinn

Eine häufig gebrauchte Begriffsdefinition ist die Polarisierung von Paradoxie in "Sinn" und "Widersinn". Diese Sichtweise ist mehr philosophischer Natur. Es handelt sich dabei um eine scheinbare Polarität, da die Pole nicht fest gedacht werden dürfen. Sie sind flexibel, vorläufig.

Als augenfällig erscheinen zunächst die Pole, die bei ihrer Betrachtung eine gewisse Unverträglichkeit ausstrahlen.

Die Paradoxie besteht aber nicht nur aus den Polen "Sinn" und "Widersinn", sondern aus *drei* Komponenten, wobei die dritte Komponente "Prozess" heißt. Über die Vorstellung eines Prozesses zwischen den Polen wird eine Verbindung geschaffen, die dem Begriff wieder etwas Zusammenhängendes verleiht.

Am wenigsten sinnvoll wäre es jetzt, sich den Prozeß zwischen den Polen linear und als Kausalkette vorzustellen. Das wäre unsinnig, weil auch die Pole nicht statisch sind, sondern selbst immer wieder in Bewegung geraten. Die Beweglichkeit der Pole erklärt sich einerseits aus der Prozeßdynamik, andererseits aus dem Umfeld, in das der Pol-Prozeßkörper eingebettet ist.

Die Vorstellung eines lebendigen Körpers liegt hier nahe, der Prozesse aus verschiedenen Ebenen seines Lebendigseins bilden muß, die wiederum in beständiger Interaktion und Veränderung nach innen und außen stehen. So wird vielleicht verständlich, daß Sinn und Widersinn, die sich ja außerdem sehr stark über Wert und Bedeutung konstellieren, keine fixen Pole sein können.

So vielseitig und vielschichtig die verschiedenen Bewegungen im Pol-Prozeßkörper und dessen Umfeld auch sein mögen, sie haben Bezug zueinander und bilden regelhafte Bewegungen, wie z.B. Zyklen. Rein spielerisch, zur Veranschaulichung, können wir uns für diesen Vorgang wiederum einen Pol-Prozeßkörper vorstellen. Den einen der beiden Pole könnten wir den Bewegungspol nennen; dort finden sich Veränderung und Unvorhersehbares. Der andere Pol wäre so etwas wie ein Ordnungspol, der Richtung, Rhythmus und Dauer symbolisiert. Das Dazwischen heißt dann "Energie" und meint das Potential, das den beiden Polen die Entfaltung ihrer jeweiligen Dynamik erlaubt.

Mit dieser Betrachtungsweise habe ich versucht, zwei wichtige, nur scheinbar gegensätzliche Grundströmungen menschlichen Lebens zu beschreiben, nämlich einerseits in unplanbarer, also spontaner Bewegung zu bleiben, andererseits aber auch Sicherheit zu haben. So können wir z.B. auf unsere biologischen Rhythmen

und Zyklen, wie Atmung, Blutkreislauf, Wach- und Schlafrythmus, im allgemeinen vertrauen. Auch in Zeiten äußerer Krisen bleiben sie uns weitgehend erhalten.

Wenn viel Neues auf uns einströmt oder größere Lebensveränderungen auf uns zukommen, kann sich das manchmal chaotisch und geradezu sinnlos anfühlen. Wir sind dann mit unserer inneren und der äußeren Dynamik nahe an den Bewegungspol geraten. In solchen Fällen können auch die biologischen Zyklen für eine Weile aufgelöster erscheinen: wir schlafen nicht mehr gut, atmen flach, und der Blutkreislauf sinkt oder steigt aus seiner gesunden Mitte heraus. Der Pol-Prozeßkörper muß sich dann neu organisieren, um nach einem neuen Gleichgewicht zu suchen, d.h. er gliedert sich die neu entstandene Erfahrung ein. Aber die Empfindung von Sinnlosigkeit kann für die Dauer einer solchen Prozeßdynamik anhalten und ein Gefühl von paradoxem Erleben entstehen lassen. Körperlich können sich solche Prozesse als eine Enthythmisierung und leichte Auflösung der vegetativen Zyklen niederschlagen, wie sie typischerweise bei depressiven Personen vorkommen.

Es gibt natürlich auch eine ganze Reihe von paradoxen Umständen, die so nicht zu betrachten sind; die Polarisierung hat dann etwas Entgültigeres.

Hierzu ein Beispiel aus P. Watzlawicks Buch "Wie wirklich ist die Wirklichkeit?":

"Der Philosoph Karl Popper soll einem Kollegen einmal eine Postkarte mit folgender Bitte geschickt haben "Lieber M.G., bitte senden Sie mir diese Karte zurück, tragen Sie aber vorher "ja" oder irgendein beliebiges anderes Zeichen in das leere Rechteck links von meiner Unterschrift ein, wenn Sie Grund zur Annahme haben, daß ich bei Erhalt der Karte dieses Rechteck noch leer vorfinden werde.
Ihr ergebener K. R. Popper"

Wie gesagt, ein Beispiel, und ich glaube, weitere Kommentare dazu erübrigen sich. Die Lösung wäre übrigens denkbar einfach: Zaubertinte und eine extra Postkarte mit Leseanweisung.

Von Sinn und Widersinn im Erleben einer Beziehung

Es gibt Wahrnehmungen zu Beziehungen, die häufig und sehr verbreitet sind und die die Vermutung nahelegen, daß eben zwischen zwei verschiedenen Erlebnissen, die von außen als Teile eines Beziehungsfeldes gesehen werden können, die verbindenden Prozesse nicht zugänglich sind.

Hierzu möchte ich ein Beispiel geben, damit klarer wird, wie das im Alltag oder der psychotherapeutischen Praxis auftauchen kann.
Vor einigen Jahren hatte ich Gespräche mit einer Frau geführt, die sich in einer Beziehungskrise befand. Sie war ziemlich traurig und verstimmt, weil ihr Freund noch eine weitere Freundin hatte. Im Verlauf der Gespräche äußerte sie sich empört und verbittert. Sie hatte feste Wertvorstellungen über Beziehungen. Sie fand die Geschichte unmoralisch usf. Ohne ihre Vorstellungen ganz zu teilen, war ich auf ihrer Seite und konnte mir gut vorstellen, wie ihr zumute war. Der Konflikt löste sich nach einiger Zeit günstig: die Rivalin war verschwunden und der Freund wieder an der Beziehung interessiert. Nicht lange danach lernte diese Klientin einen anderen Mann

kennen und verliebte sich, immer noch in Beziehung zum seitherigen Freund. Diesen schien die neue Entwicklung sehr zu erschrecken, und er entdeckte jetzt Gefühle von Eifersucht und Anhänglichkeit. Meine Klientin reagierte darauf mit dem denkbar größten Unverständnis. Sie nannte ihren alten Freund eine Klette, die nur bestrebt sei, ihr, der Klientin, neue schöne Begegnungen zu verderben. Diese an und für sich lapidare Beziehungsvariante sollte mir noch oft begegnen. Die geschilderte Frau und ihr Freund hatten sich zwischen Sinn und Widersinn bewegt, ohne den Prozeß dazwischen genügend wahrgenommen zu haben. Wenn der Prozeß wegfällt, d.h. nicht erlebt wird, entsteht eine paradoxe Situation. Die neue Erfahrung kann dann nicht integriert werden, weil sie gar nicht als dazugehörig identifiziert wird; das Ganze zerfällt und wird unverständlich.

Die Tücke des Objekts liegt darin, daß wir auf der Kommunikationsebene, und ganz besonders da, gerne Muster ausbilden, auf die wir bei Bedarf zurückgreifen können. Einige dieser Muster stabilisieren unsere Handlungsfähigkeit und geben uns Orientierung. Somit bilden sie eine sinnvolle Qualität. Manche dieser Muster gliedern sich aber nicht mehr angemessen in unsere fortschreitende Biographie ein und hindern uns dann daran, flexibel und kreativ zu reagieren. Analog gilt das für den Körper. Wenn jemand z.B. in einer unangenehmen Situation den Kiefer zusammenpresst, anstatt den Mund zu öffnen, zu atmen und die Zähne zu zeigen, könnte das so ein Muster sein.

Wir können diese Muster als eine Erstarrung und Fixierung auf bestimmte geographische Orte im Pol-Prozeßkörper verstehen. Anstatt uns aus der Fülle dieser Landschaft einmal einen neuen Punkt zu suchen - z.B.: wir halten uns hin und wieder in der Mitte auf, von wo aus wir eine gute Aussicht auf die beiden Pole hätten -, engen wir uns auf die eine oder andere Polseite ein: eine sog. Borderline-Selbststruktur bildet sich heraus.

Selbst zuweilen mit dieser Struktur im Leben unterwegs, kenne ich gewisse rasante Bewegungen zwischen den Polaritäten nur allzugut. Es ist dann alles sehr schnell gegangen, und vom vielfältigen Dazwischen weiß ich in solchen Situationen wenig. Um die Bewegung zwischen den Polen wieder differenzierter und deutlicher werden zu lassen, benötigen wir eine Art Wissen darüber, wie man sich auf die Prozeßhaftigkeit zwischen den Polen einlassen kann. Dieses Wissen dürfte viel mit Erfahrung und Sicherheit zu tun haben. Auch hier stoßen wir wieder auf Paradoxes. Um z.B. sicher gehen zu lernen, müssen wir - genauso nötig - lernen, den Boden loszulassen - anders gewinnen wir für diese Fertigkeit keine Sicherheit. Und dann für den Rest des Lebens ebenso: gehen bedeutet, wir wechseln beständig zwischen Sicherheit und Loslassen.

Noch aus der philosophischen Perspektive geschaut, könnte sich so die starre Polarisierung von Sinn und Widersinn auflösen. Beide Pole enthalten beides, und die Sicherheit käme nicht aus der Zuflucht in einen der Pole, sondern aus dem Eingebettetsein in das Ganze.

Der Schriftsteller Hermann Hesse, der sich in langen Phasen seines Lebens mit östlicher Philosophie beschäftigte, schrieb in seinen "Betrachtungen" folgendes: "Das Setzen eines Poles, das Annehmen einer Stelle, von wo aus die Welt angeschaut und geordnet wird, ist die erste Grundlage jeder Formung, jeder Kultur, jeder Gesellschaft und Moral. Wer Geist und Natur, Geist und Freiheit, Gut und Böse, sei es auch nur für einen Moment, als verwechselbar empfindet, ist der furchtbarste

Feind jeder Ordnung... Höchste Wirklichkeit aber ist das magische Erlebnis von der Umkehrbarkeit aller Satzungen, vom gleichberechtigten Vorhandensein aller Gegenpole."

Paradoxe Handlungsaufforderungen, nicht nur für den Laien

Der in Österreich geborene Kommunikationsforscher und Psychotherapeut Paul Watzlawick denkt in allen Büchern, die er über Kommunikationsforschung geschrieben hat, in einem oder mehreren Kapiteln auch über paradoxe Phänomene nach. Er definiert in seinen Büchern eine Anzahl verschiedener Paradoxieformen. Eine dieser Formen möchte ich hier herausgreifen, weil sie mir für das Theorieverständnis des G (Gesprächspsychotherapie) im GFK interessant erscheint. Es geht um die pragmatische Paradoxie, deren Inhalt zumeist eine paradoxe Handlungsaufforderung enthält, eine Handlungsaufforderung also, die Handeln verunmöglicht.

Am besten verdeutlicht dies die Aufforderung
"sei spontan".

Spontanes Handeln ist eben unmittelbar, unaufgefordert, freiwillig und aus einem Impuls heraus entstehend. Jemand, der den Wunsch ausspricht, sein Mitmensch möge spontan handeln, bringt diesen in eine unhaltbare Situation. Jedes Handeln, das auf diesen Wunsch folgen kann, ist alles mögliche, aber auf keinen Fall mehr spontan. In der Alltagssituation kommen solche paradoxen Handlungsaufforderungen häufig vor und klingen dann etwa so:

"sei locker"

"mache doch nicht immer, was ich dir sage"

"sei selbständig"

"liebe mich"

"sei leidenschaftlich" ...usf.

Solche Aussagen sind - wie gesagt - hemmend und haben eine gewisse destruktive Wirkung. Vielleicht sind sie manchmal auch so gemeint.

Im Alltag sind wir daran gewöhnt, das paradoxe Ansinnen unserer Mitmenschen und unsere eigenen paradoxen Vorstellungen in unsere gesünderen Selbstanteile zu integrieren oder dieselben auch mal zu ignorieren. Das funktioniert natürlich nur, wenn dabei unsere Toleranzfähigkeit nicht zu grob überschritten wird. Werden wir diesbezüglich überfordert, reagieren wir in der Regel verstört, gehemmt oder aggressiv.

Aber auch in den von uns so viel überdachten Theorien, die wir objektiver glauben als unsere Alltagskonzepte, begegnen wir unversehens auch mal paradoxen Handlungsanweisungen. Handlungsanweisungen sind jedoch notwendiger Bestandteil der verschiedenen therapeutischen Theorien. Meist definieren sie den Beziehungsrahmen um KlientIn und TherapeutIn/BeraterIn detailliert. Aber überall da, wo Handlungsanweisungen vorkommen, ist auch einige Vorsicht geboten. Mit diesem Blickwinkel möchte ich gerne einige Betrachtungen zum gesprächspsychotherapeutischen Handlungsrahmen anstellen.

Vorausgeschickt sei die Bemerkung, daß die GT als nicht-direktive Methode eher wenig Handlungsanweisungen enthält, wobei die vorhandenen größtenteils aus dem philosophisch-humanistischen Weltbild dieser therapeutischen Richtung entstanden sind und in erster Linie Einstellung und innere Haltung von TherapeutIn/BeraterIn fordern. Wer sich in GT ausbilden läßt, wird bald mit den gesprächspsychotherapeutischen Grundvariablen vertraut gemacht.

Nur zur schnellen Erinnerung: Diese Variablen heißen und meinen:

.
Kongruenz, auch Echtheit genannt: der/die TherapeutIn/BeraterIn lebt offen seine Gefühle und Einstellungen;

.
Akzeptieren: der/die TherapeutIn/BeraterIn wendet sich der Klientin mit einer positiven, akzeptierenden Einstellung zu;

.
Empathie: einführendes Verständnis.

Ich möchte hervorheben, daß die GT ein wichtiger Bezugsrahmen für mich ist. Ich habe es immer gemocht, auf einem Hintergrund zu arbeiten, der soviel Vertrauen und Wertschätzung für menschliche Entwicklung formuliert, wobei es mir nicht immer leicht fällt, das vollumfänglich so zu sehen. Gerade aber die oben genannten Variablen bilden einen freiheitlichen und warmen Beziehungsrahmen um KlientIn und TherapeutIn/BeraterIn.

Trotzdem sind auch diese Variablen, wenn sie als Handlungsanweisungen verstanden werden sollen, nicht ganz ohne Paradoxie.

Die Frage ist nun: Wie stehen diese Variablen zum therapeutisch oder beratend tätigen Menschen? Sind diese Variablen verbindliche Handlungsaufforderungen oder der idealtypische, deskriptive Teil des Theoriegebäudes? Auch letzteres wäre nicht unverbindlich und somit eben eine implizierte Handlungsaufforderung.

Wo liegt der Unterschied bei aktuellem Handlungsbedarf, wenn ich (zur Kollegin in der Supervision zum Beispiel) sage: "TherapeutIn, sei echt!", oder im Fachbuch lese: "Idealerweise bildet sich ein selbstaktualisierendes Klima dann, wenn der/die TherapeutIn/BeraterIn sich möglichst echt in die Beziehung einbringt"? Der Aufforderungscharakter bleibt auch bei der zweiten Version deutlich erhalten, nur, zwischen Theorie und Person ist mehr Raum. Ich meine damit, es ist leichter, darüber zu lesen, als damit zu arbeiten. Jedoch sind Echtheit, Akzeptanz und Empathie innere Tätigkeiten, die sich, ähnlich wie Spontaneität, mal einstellen und mal nicht.

Natürlich muß und kann ich versuchen, die Einstellung durch eine innere Haltung zu erzeugen, und es steht außer Frage, daß es sinnvoll ist, sich um diese Haltungen zu bemühen. Nur, was dann entsteht, ist zuerst mal Paradoxie. Solange ich noch tätig werden muß, entsteht so etwas wie eine professionelle Rolle. Das, was wir hinter der Rolle vorfinden, wäre das Kongruente. Da ich noch immer glaube, daß es gut ist, sich um die Verwirklichung der drei Grundvariablen zu bemühen, kommen wir nicht drum herum, eine Zeitlang dieser Paradoxie ausgesetzt zu sein. Außerdem haben wir ja unsere Berufsrolle sowieso; wichtig wäre es nur, eine gewisse Sensibilität für deren Inhalte zu entwickeln.

Die Variablen stelle ich also nicht in Frage, sondern ich reflektiere über die dahinterstehenden Einstellungen und Haltungen. Diese Haltungen kann man nicht einfach machen, sondern wir entfalten diese Qualitäten durch Achtsamkeit und eigene Erfahrung, zuerst methodisch und dann als Teil unseres Selbst. Solange dort nichts entstanden ist, bleibt die explizite und implizite Handlungsanweisung zumindest paradox zur eigenen Entwicklung. So sagt C. Rogers in seinem 1977 erschienenen Buch "Die Kraft des Guten": "Um echter oder teilnehmender zu werden, muß sich der Therapeut hingegen selbst anders erfahren, und dies ist ein langsamer und komplexer Prozess." (S. 22)

Wenn wir uns jetzt noch einmal die Scheinpolaritäten "Sinn" und "Widersinn" vorstellen, so kann es durchaus sein, daß in oben gezeigtem Sachverhalt Sinn dann entsteht, wenn wir unser Bemühen um die gesprächspsychotherapeutischen Variablen etwas lockern, damit etwas weniger professionell erscheinen und damit wieder echter.

Wie man Grenzen überschreitet, die es nicht gibt

Um Paradoxes verstehen zu lernen, können wir fragen, was es ist, wir können aber auch fragen, wie es wirkt.

Diese Fragestellung erschließt uns beobachtend das Wesen des Phänomens. Am Anfang habe ich gesagt, daß der logische und der philosophische Aspekt nahe beieinander liegen. Jetzt möchte ich einen Schritt weiter gehen und behaupten, die beiden Begriffe gehören dem selben Ganzen an und sind wiederum nur verschiedene geographische Orte davon. So hat z.B. Bertrand Russell mit Hilfe der Mathematik philosophisches Denken abgeleitet (Mathematische Philosophie 1923). Sein Schüler Ludwig Wittgenstein bediente sich ebenfalls der Logik, um philosophische Gedanken zu formulieren. Beide geraten über die konsequente Anwendung logischer Gesetze nicht nur in die Formulierbarkeit philosophischer Aussagen, sondern auch in Grenzbereiche, ins Paradoxe, Nicht-Lösbare.

Ich selbst fand es faszinierend, einmal in die Welt der Wittgensteinschen Denkweise hineinzutauchen, und gebe hier nun eine Kostprobe aus seinem Buch "Logisch-philosophische Abhandlungen", das ebenfalls aus den 20er Jahren stammt (1921):

"Zu einer Antwort, die man nicht aussprechen kann, kann man auch nicht die Frage aussprechen. Das Rätsel gibt es nicht. Wenn sich eine Frage stellen läßt, so kann sie auch beantwortet werden." (S. 114).

Ob dieser Satz letztendlich richtig oder falsch ist, will ich nicht zur Debatte stellen, vielmehr, wie er wirkt. Und auch das will ich hier nicht weiter erörtern, sondern eben wirken lassen.

Das folgende Beispiel aus dem Vorspann besagten Buches möchte ich allerdings ein bißchen ausdenken.

"Das Buch will also dem Denken eine Grenze ziehen, oder vielmehr nicht dem Denken, sondern dem Ausdruck der Gedanken. Denn um dem Denken eine Grenze zu ziehen, müßten wir beide Seiten dieser Grenzen denken können (wir müßten also denken können, was sich denken läßt)."

Beim ersten Lesen erschien mir diese Art zu denken logisch. Sympathischerweise erhebt Wittgenstein selbst diesen Anspruch nicht, sondern spricht im weiteren Verlauf des Textes von Anregung. Obwohl seine Sätze so ordentlich logisch klingen und auch wirklich einen anregenden Impuls bei mir auslösten, gab es in mir auch lähmende und unstimlige Empfindungen dazu, also die typische Wirkung von etwas Paradoxem. Ungefähr so versuche ich dann in diesem Empfindungschaos wieder eine Struktur zu entdecken:

Wenn ich denke, so kann ich in der Tat nur innerhalb meiner Erfahrungsgrenzen denken - so scheint es mir. Auch neue Vorstellungen (das Denkbare) müßten im wesentlichen etwas mit meiner bisherigen Erfahrung zu tun haben. Phantasien und Träume scheinen ein besonders kreativer Aspekt dieser Tätigkeit zu sein, wobei es mir durchaus möglich erscheint, daß gewisse Träume und spontane Imaginationen darüber hinausgehen. Gedanken zu Metaphysischem möchte ich hier ganz bewußt draußen lassen.

Das Anregende an Wittgensteins Sätzen bildet für mich nun die Frage nach den Grenzen im menschlichen Denken und, etwas erweitert, in der menschlichen Erfahrung.

Wir leben einerseits in einer äußeren sozialen und kulturellen Umwelt und entwickeln in uns psychische und energetische Kultur. Andererseits bildet jedes Individuum und jede Familie nochmals eigene subkulturelle Besonderheiten aus, so einheitlich der soziale und kulturelle Rahmen einer Gesellschaft sich auch darstellen mag. Ich bin oft erstaunt, wenn ich zu fremden Leuten komme und sehe, wie sie so leben, oder zu hören bekomme, was sie so alles denken. Mit unseren eigenen Erfahrungen erschaffen wir dann auch wieder eine spezifische Kultur usw. Natürlich gibt es auch so etwas wie Kernenerfahrungen, die sich dann z.B. zu Werten formen und fester sind, während wir andere Eindrücke schneller modifizieren und umgestalten.

So gesehen kämen wir, ohne es so recht im Bewußtsein zu haben, beständig über unsere ursprünglichen Grenzen hinaus, und es bilden sich neue Grenzen.

So hat Wittgenstein zwar recht, wenn er sagt: "Um dem Denken eine Grenze ziehen zu können, müßten wir beide Seiten dieser Grenzen denken können" - das gilt immer für den Augenblick; aber unsere Grenzen sind zeitlich gesehen nichts Statisches, und übermütig gedacht, könnten wir uns endlos ausdehnen. Diesen Übermut dürfen wir zumindest für den Zyklus dieses aktuellen Lebens behalten.

Doch auch Wittgensteins Satz braucht nicht statisch gedacht zu werden. Die beiden Denkpole mit der dazugehörigen Erfahrung sind durchaus bewegliche Elemente. Als Metapher eignet sich hier die Vorstellung eines Horizontes: Der Horizont bildet die Grenze eines Raumes, dessen Mittelpunkt wir bilden. Wir wissen natürlich, daß es eine imaginäre Grenze ist, und wir wissen auch, daß sich diese Grenze, je weiter wir fortschreiten, mit uns verschiebt. Irgendwann kommen wir dann einmal dort vorbei, wo wir die Grenze gesehen haben... und immer so weiter. Ich denke, menschliche Erfahrung geht ganz ähnlich. Wir haben, wenn wir uns auf dem Erfahrungshorizont fortbewegen, die Möglichkeit, ganz ruhig und gelassen Grenzen von einst zu erreichen und zu überschreiten. Hier würde Wittgensteins Satz auch noch immer stimmen, weil es niemals aufhört, Grenzen zu geben, und hinter den Grenzen das Undenkbare liegt.